



Zwischen Mensa und Moritzbastei

KOMMENTAR



Von Markus Lücker

An Armut ist nichts innovativ

An der Universität lernt man ja, dass Anekdoten kein Ersatz für Statistiken sind. Trotzdem: Ein alter Schulfreund und aufstrebender Insektenforscher erzählte kürzlich, dass er einen neuen „Nebenjob“ hat – also zusätzlich zu Lehrauftrag und Forschungsarbeiten an einer Universität, für die er häufig bis spät in die Nacht im Labor bleibt.

Früher hat jener Freund nebenbei Essen ausgeliefert, jetzt schürft er Bitcoins. Er lässt also seinen privaten Computer komplizierte Matheaufgaben lösen. Wie man damit Geld verdient, ist für die Anekdote unwichtig. Wichtig ist, wofür er die paar Euro braucht, die er so pro Monat sammelt.

„Um sich mal etwas Nettos zu gönnen“, nennt er es. Etwas Nettos sind jedoch keine Urlaubstage in der Toskana, sondern Cheeseburger nach Lieferservice. Trotz Uni-Gehalt fehlt ihm nach Abzug der Lebenshaltungskosten das Geld, um sich bedenkenlos zwei aufgewärmte Brötchenhälften mit Hack und Käse zu bestellen.

Ich denke in letzter Zeit viel an diesen alten Schulfreund: wenn Wissenschaftler nach Talkshow-Auftritten als heldenhafte Kämpfer gegen die Unvernunft gefeiert werden, wenn Unis ihre befristeten Verträge als innovationsfördernd verkaufen wollen. Dann denke ich an meinen Freund, der schon als Kind auf seinem Computer Videospiele über Ameisen gespielt hat. Der die Nächte glücklich im Labor verbringt, sich aber keine Cheeseburger leisten kann. Und daran, dass an Armut nichts heldenhaft oder innovationsfördernd ist.

NACHGEFRAGT

Endlich respektiert

Saskia D., 26, Krankenschwester auf der Frühchenstation, will Ärztin werden.

Warum wollen Sie studieren?

Ein Arzt ist häufig nicht so nah am Kind wie ich als Krankenschwester. Mit meinem über Jahre gesammelten Wissen könnte ich beide Seiten vereinen: die Pflege und das ärztliche Fachwissen. Darum freue ich mich auf den wissenschaftlichen Input des Medizinstudiums.

Was erschwert den Einstieg in die Akademiker-Karriere?

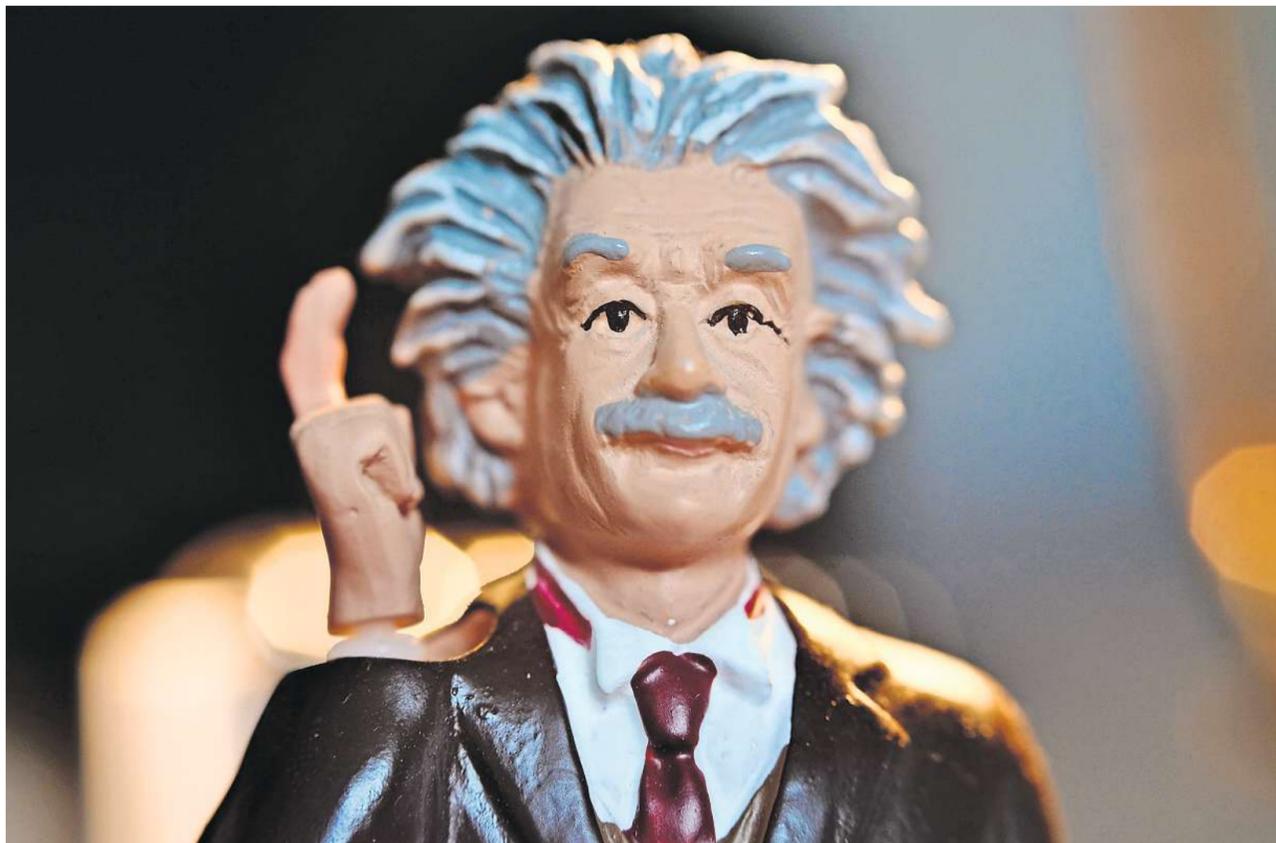
Zeugnisnoten zählen immer mehr als berufliche Erfahrung. Natürlich habe ich auch Angst, das Studium nicht zu schaffen. Ich gebe für das Studium viel auf.

Geht es Ihnen auch um Respekt im Beruf?

Momentan kann ich meine Meinung zwar äußern, aber sie wird nicht immer berücksichtigt. Der Arzt steht über mir und entscheidet. Ich würde mir in der Rolle die Pfleger noch mehr zu Herzen nehmen und öfters auf deren Rückmeldungen vertrauen.

Interview: Luise Michalk

Traumberuf Wissenschaft? Zwischen Idealisierung und nüchterner Realität



Albert Einstein und die Wissenschaft werden gern romantisiert: Forschende leisten wichtige Arbeit und verdienen gut. Doch gerade Einsteiger kämpfen mit befristeten Stellen. FOTO: UNSPLASH/ANDREW GEORGE

Volkshelden mit befristeten Verträgen

In der Pandemie schwärmen viele von der Forschung. An den Universitäten ist die Lage im Mittelbau trotzdem weiter prekär.

Von Jakob Hamann und Peter Elsner

Mit der Corona-Krise rückten Wissenschaftsthemen in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. Deutschland wurde zum Land der Virologinnen und Virologen. Millionen Deutsche lauschten Christian Drosten's Ausführungen zu Spaltproteinstellen, Polymerase-Kettenreaktionen und mRNA-Impfstoffen.

Wissenschaft genießt Vertrauen

Zwar zweifelt eine verschwörungstheoretische Minderheit an wissenschaftlichen Errungenschaften, doch Umfragen zeigen, dass die meisten Deutschen das anders sehen: 73 Prozent der Befragten geben an, Wissenschaft und Forschung „voll und ganz“ oder „eher“ zu vertrauen. Das geht aus dem Wissenschaftsbarometer für das Jahr 2020 hervor. Zum Vergleich: 2019 lag dieser Wert nur bei 46 Prozent. Die Corona-Krise sorgte also für einen deutlichen Ansehensgewinn der Wissenschaft, und es sind ja nicht

nur Virologen und Intensivmedizinerinnen, deren Expertise gebraucht wird, sondern beispielsweise auch Pädagogen, Psychologen und Wirtschaftswissenschaftlerinnen.

Forschung ist enorm wichtig für unsere Gesellschaft, das ist spätestens seit Corona allen klar. Man sollte deshalb meinen, dass es in der Wissenschaft gute Arbeitsbedingungen gibt: Freie Zeiteinteilung, ein gutes Gehalt und erforschen, was einen interessiert – so ist das Klischee. Die Realität sieht aber anders aus, das wird diesen Sommer breit diskutiert: Das Wissenschaftszeitvertragsgesetz verhindert seit 2007 sichere, unbefristete Jobs unterhalb der Professorebene, im sogenannten Mittelbau. „Die Jobsunsicherheiten aufgrund der ständigen Befristungen führen zu verminderter Qualität bei der Forschung, aber auch im Privatleben: Viele sind finanziell abhängig, Partnerschaften leiden, Familiengründungen werden aufgeschoben oder gar nicht realisiert und die psychische Ge-

sundheit leidet“, kritisiert Franziska Naether, Ägyptologin und Sprecherin der Mittelbauinitiative Leipzig.

Laut dem Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs sind 92 Prozent des hauptberuflichen wissenschaftlichen Personals unter 45 Jahren an Universitäten nur befristet beschäftigt, Professorinnen ausgenommen. Die jungen Wissenschaftler hangeln sich von Vertrag zu Vertrag, wobei „jung“ in den Augen des Forschungsministeriums alle sind, die keine unbefristete Stelle haben. Und so stehen sie nach zwölf Jahren vor dem Nichts, wenn sie bis dahin keine Festanstellung gewinnen konnten: Hochspezialisierte Wissenschaftlerinnen müssen sich dann beruflich neu orientieren.

Ideen, wie es anders laufen könnte, hat Franziska Naether: „Wir als Mittelbauinitiative fordern mehr entfristete Stellen und alternative Karrierewege neben der Professur – ähnlich wie Bremen das gerade ausprobiert.“ In Bremen gibt es nach der Promotion nun auch die Möglichkeit, sich entweder auf die For-

schung oder die Lehre zu spezialisieren – dafür werden eigens neue unbefristete Stellen und Karrierewege geschaffen.

Initiative hat einen Wunsch

Und die Universität Leipzig? Diese teilte auf Anfrage mit, sie setze sich aktiv für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen ein. Das Wissenschaftszeitvertragsgesetz befördere zudem die dringend notwendige Innovation in der Forschung. Ohne Befristung kein neues Personal mit neuen Ideen. Eine Logik, der die Mittelbauinitiative nicht folgen möchte: „Wir würden uns wünschen, dass die Uni Leipzig die Anliegen des Mittelbaus mehr berücksichtigt.“

Zwischen der Anerkennung von Wissenschaft in unserer Gesellschaft und der Anerkennung, die Forscherinnen und Forscher an den Hochschulen über die Arbeitsbedingungen zuteil wird, klafft offensichtlich eine Lücke. Ob sie in absehbarer Zeit geschlossen wird, bleibt abzuwarten.

Wenn die Geldgeber meckern

Auf welche Hindernisse stoßen Wissenschaftler bei der Forschungsfinanzierung?

Von Tim Hensel

11,5 Millionen Euro jährlich bis zum Jahr 2024 – so viel Geld bekam kürzlich das Deutsche Zentrum für Biodiversitätsforschung (iDiv) zugesichert. Das Projekt der Universitäten Leipzig, Halle-Wittenberg und Jena beschäftigt sich mit der biologischen Vielfalt unseres Planeten. „Ausreichend“ und „angemessen“ sei die finanzielle Unterstützung, sagt iDiv-Geschäftsführerin Sabine Matthäi.

Forschung ohne finanzielle Unterstützung ist heute kaum mehr vorstellbar. Häufig wird jedoch mittlerweile gefragt, woher diese Mittel kommen. Und was es mit den Forschenden macht, auf Geldgeber angewiesen zu sein.

Im Falle des iDiv kommt das Geld von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Der Verein fördert Projekte mit Steuergeldern. Dazu kommen beim iDiv Geldgeber wie die Europäische Union und die Volks-



Geben und Nehmen. Das iDiv will zu Biodiversität forschen. Bei genauen Zielen sind die Geldgeber jedoch manchmal unflexibel. FOTO: STEFAN BERNHARDT

wagenstiftung. Auch Matthäi sieht hier Probleme. Manche Förderer erlauben „zu wenig Flexibilität, was der Freiheit von Forschung ent-

gegensteht“, kritisiert die Geschäftsführerin. 18,3 Milliarden Euro hat Deutschland 2020 in die Forschung investiert, drei Prozent

des Bruttoinlandsprodukts. Zwei Drittel landen in der Privatwirtschaft. Dort forschen vor allem Großunternehmen. Den Rest teilen sich staatliche Einrichtungen wie das Robert-Koch-Institut oder Universitäten.

Statistisch werde nur jeder fünfte förderungswürdige Antrag bewilligt, sagt Christian Wilhelm. Der Biologe arbeitet an der Universität Leipzig. Er bemängelt, dass zu kurze Laufzeiten der Förderungen für unsichere Arbeitsverhältnisse sorgen. Personalmittel für Doktoranden seien zumeist auf einen Zeitrahmen ausgelegt, der gar nicht zum Promovieren ausreiche. „Gelingt dann nicht ein Anschlussvorhaben, brechen oft wissenschaftliche Laufbahnen ab“, sagt Wilhelm.

Dennoch bietet Deutschland im Vergleich gute Voraussetzungen. Mehr als drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts investieren in Europa sonst nur Schweden und Österreich in die Forschung.

„Warum werden wir ausgebeutet?“

Hilfskräfte berichten aus der Praxis

Bei der Lehre und Organisation an Hochschulen und Universitäten stellen studentische Hilfskräfte (SHK) einen essentiellen Bestandteil dar. Zwei SHKs der Universität Leipzig erzählen von ihren Erfahrungen:

■ **Tim M., 23, langjährige SHK an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Regionalwissenschaften:**

„Ich schätze die Arbeit als SHK sehr, denn dadurch trete ich in engeren Kontakt mit den Dozierenden. Es ist eine nahezu freundschaftliche Zusammenarbeit. Das angenehme Arbeitsumfeld bietet viele Möglichkeiten, meinen Erfahrungsschatz anzureichern und Qualifikationen für meinen Lebenslauf zu sammeln. Leider kommt es dennoch immer wieder zu hierarchischen Verhältnissen, vor allem bei der Bezahlung. Meistens übersteigt der Arbeitsaufwand die im Vertrag geregelten Arbeitsstunden, wodurch die Bezahlung, die eh nur knapp über dem Mindestlohn liegt, oft unverhältnismäßig gering ausfällt. Warum werden wir ausgebeutet, während alle anderen Angestellten der Universität Tariflöhne zugesichert bekommen? Glücklicherweise setzen sich bundesweit Studierendenräte für die Gleichberechtigung der SHKs ein (siehe www.tvstud.de/Anm.d.Red.)!“

■ **Pia S., 23, studiert Zahnmedizin im 2. Semester und ist seit März als SHK an der medizinischen Fakultät tätig:**

„Auf die Stelle bin ich durch meine semesterinterne Whatsappgruppe aufmerksam geworden. Nach einem unkomplizierten Bewerbungsprozess wurde ich zeitnah eingestellt. Der auf ein Jahr befristete Vertrag sieht 22 Arbeitsstunden pro Monat vor. Das durfte ich zuvor selbst festlegen und kann es bei Bedarf anpassen. Meine Arbeit wird mit 10,63 Euro pro Stunde vergütet. Durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Curriculum meines Studiengangs habe ich einen anderen Blickwinkel auf mein Studium bekommen. Das hilft mir bei der Strukturierung meines Lernens: So weiß ich, was wie gelernt werden muss und wohin mein Lernerfolg führen soll. Das Verhältnis zur Projektleiterin ist sehr gut. Die Kommunikation läuft auf Augenhöhe ab und mir wurde schon früh das „Du“ angeboten. Die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern war für mich komplett neu und hat mir nicht nur Einblicke in wissenschaftliche Prozesse gegeben, sondern auch Freude an der Mitarbeit zur Weiterentwicklung meines Studiengangs geweckt. Momentan plane ich, mich im Herbst zusätzlich auf eine Stelle als Tutorin zu bewerben.“

Protokoll: Karl Johann Beyer/ Jana Engelbach

Umfrage zur Gewalt

Der Sächsische Beamtenbund hat eine Studie gestartet, die Gewalt gegen Beamte im öffentlichen Dienst untersuchen soll. Die sachsenweite Umfrage unter Leitung der Universität Gießen analysiert neben der Situation von Berufsgruppen wie Polizisten auch die Erfahrungen von Hochschullehrern und Wissenschaftlern. Gefragt werde etwa, ob Personen in ihrem Berufsalltag schon mal angespuckt, beleidigt oder angegriffen wurden. mlü

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Lehr- und Forschungsbereichs Journalismus der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig, die Seite wird in der Lehrredaktion Campus produziert. Chefredaktion: Markus Lücker.

